

Die Sorge um Kinder als Biopolitik: Techniken der Transparenz

Michael Wutzler

Zusammenfassung

Der Beitrag arbeitet gouvernementalitätstheoretisch heraus, wie sich Kindheiten und Sorgearrangements aktuell gesellschaftlich neu ordnen. Über Disziplinierung ist die gesellschaftliche Organisation der Sorge um Kinder nicht mehr ausreichend zu fassen. Dagegen wächst die Bedeutung von Transparenz. Techniken der Transparenz zielen darauf ab, das Aufwachsen mannigfaltig sichtbar zu machen, um es über Vernetzung sowie die Vervielfältigung von Kommunikation und Wissen optimieren zu können. Vollständige Transparenz bleibt eine Fiktion. Techniken der Transparenz beschreiben deshalb keinen Zustand, sondern das Streben Sorgender, Ueinssehbares sichtbar werden zu lassen. Weit mehr als einfach eine Totalität gläserner Durchsichtigkeit setzt sich damit ein feines Netz biopolitisch produktiver Mechanismen der Sorge durch, aus denen eine generative Dynamik erwächst, welche an starren Normen orientierte, disziplinierende Techniken der Sorge verdrängt. Mit der Forderung nach Transparenz geht zugleich die Angst einher, dass familiales Zusammenleben zunehmend repressiver staatlicher Gewalt unterliegt. Jedoch versprechen Techniken der Transparenz ebenso die Entfaltung von Autonomiepotenzialen. Denn als Teil der biopolitischen Regulierung kommt ihnen die Aufgabe zu, Risiken zu verwalten, Gefahren zu minimieren und die Sorge um Kinder zugleich individuell und gesellschaftlich produktiv zu gestalten.

Schlagwörter: Kooperation, Kindeswohl, Risikomanagement, Biopolitik, Disziplinierung, Kontrollgesellschaft

Child care and bio-politics: techniques of transparency

Abstract

Based on the governmentality-theory, this article discusses the rearrangement of the social order of care. It is not anymore sufficient to describe the caring for children only with disciplinary techniques. Disciplinary techniques are more and more replaced by techniques of transparency. Techniques of transparency increase the links and the cooperation between caregivers as well as the knowledge about children in order to enhance the visibility of the process of child's development. Based on that care-arrangements aim to optimize the development of children. But total transparency persists a fiction. Techniques of transparency do not describe a fixed status, but the caregivers' pursuit to uncover the invisible. Thereby they establish a finely spun web of bio-politically productive mechanisms of care. Consequently, there emerges a generative dynamic that replaces disciplinary techniques of care and their rigid standards. However, this emerging call for transparency raises the fear that familial care will increasingly suffer

under state repressions. But the techniques of transparency also pledge to enhance individual capabilities and autonomy. The function of bio-political regulation is to minimize and manage the risks in the process of child's development and to guarantee care-arrangements, which generate productive effects for the society and every individual child.

Keywords: cooperation, child well-being, risk management, bio-politics, disciplinary action, control society

1 Die Sorge um das Kindeswohl und Transparenz – Einleitung

In Studien zur Sorge um Kinder wird – anknüpfend an Arbeiten *Foucaults* (u.a. 1994, 2003) – immer wieder die Bedeutung und Beständigkeit disziplinierender und punitiver Pädagogik in unterschiedlichen Institutionen der Sorge um Kinder rekonstruiert (u.a. *Herz* 2010; *Donzelot* 1980; *Ricken/Rieger-Ladich* 2004; *Ott* 2015; *Oelkers* 2013; *Dollinger* 2010; *Popkewitz* 2003; *Hajek* 2013; *Amos* 2016). *Foucaults* Analysen beziehen sich weitestgehend auf das 18. und 19. Jahrhundert, zugleich wurde gesellschaftlich der Höhepunkt einschließend-disziplinierender Institutionen (der Sorge) bereits Mitte des 20. Jahrhunderts überschritten (*Deleuze* 1993, S. 254). Eine zeitgenössische Analyse der gesellschaftlichen Organisation und Techniken der Sorge um Kinder muss deshalb über die Architektur und Funktion von Disziplinartechnologien hinausgehen, da mit ihnen die pädagogischen Ansprüche und Mechanismen der Gegenwartsgesellschaft nicht mehr ausreichend und adäquat fassbar sind (*Grabau/Rieger-Ladich* 2014, S. 72). Im Artikel wird die These vertreten, dass die sich hierdurch ergebenden Herausforderungen maßgeblich über den Anspruch an Transparenz bewältigt werden, mit dem sich eine neuartige Sichtbarkeitsordnung des Aufwachsens durchsetzt.

Kaum eine Forderung ist politisch derart umkämpft wie die nach Transparenz. Dabei wird Transparenz zunehmend zum Schlüssel gesellschaftlicher Ordnungsversuche und nicht nur in Wirtschafts- oder politischen Entscheidungsprozessen eingefordert (*Baumann* 2014; *Jansen/Schröter/Stehr* 2010). Mit der Notwendigkeit von Austausch, Offenheit und Kommunikation in der komplexen Verschränkung von öffentlicher und familialer Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern sowie der multiprofessionellen Vernetzung in der Kinder- und Jugendhilfe wird auch in der Sorge um Kinder der Transparenzanspruch deutlich. Transparenz wird dabei nicht nur (politisch oder medizinisch) von familialen Akteur*innen eingefordert, sondern auch aus eigenem Antrieb von Sorgenden realisiert. So nimmt zum Beispiel die Zahl der Kinder, deren Aufwachsen öffentlich über *Social Media* verfolgt werden kann, stetig zu. Die Forderung nach Transparenz zielt auf Familien, unter anderem über die *Frühen Hilfen*, aber auch auf staatliche Institutionen, Bildungseinrichtungen oder freie Träger, und dies bspw. über Dokumentationspflichten und Qualitätskontrollen im Kinderschutz. Das Aufwachsen soll für die Sorgenden sichtbar werden, um es verstehen, schützen und formen zu können. Mit dem Artikel wird aufgezeigt, dass sich über Techniken der Transparenz ein das Feld der Sorge um Kinder umfassende, sich dabei jedoch unterschiedlich äußernde, neuartige Programmatik abzeichnet, die sich von disziplinierenden Strategien absetzt.

Mit der Forderung nach Transparenz geht jedoch auch die Angst einher, dass familiales Zusammenleben zunehmend repressiver staatlicher Gewalt unterliegt und dass moderne Zugeständnisse an die Autonomie familialer Privatheit aufgekündigt werden. *Han*

(2013) sieht bereits die *Hölle der Transparenzgesellschaft* hereinbrechen. Techniken der Transparenz als repressive Verfallsgeschichte, als einseitige Ausbreitung von staatlichem Paternalismus, als Krise der Familie, des Privaten oder der Reproduktion zu verstehen, greift jedoch zu kurz. Viel mehr wird mit dem Transparenzanspruch ein Wandel des historisch spezifischen Wissens, der Praktiken und der Mechanismen, welche die Sorge um Kindern gesellschaftlich prägen, deutlich.

In Anschluss an gouvernementalitätstheoretische Arbeiten (Foucault 2006, Foucault 2003; Lemke 1997) werden zeitdiagnostisch konzeptionelle Ideen entwickelt, mit denen die gesellschaftliche Organisation der Sorge hinsichtlich ihrer (biopolitischen) Effekte analytisch rekonstruierbar wird (2). Der Artikel baut auf der Frage danach auf, welche Sichtbarkeitsordnung und Techniken der Sorge sich gegenwärtig in Anbetracht der Offenheit des Kindeswohls gesellschaftlich durchsetzen. Ich schlage vor, diese Techniken als Techniken der Transparenz zu bezeichnen. Transparenz ist über die erschöpfende Verfügbarkeit an Informationen gekennzeichnet und bezeichnet zunächst einen Zustand, in dem „we experience things [...] as they really are, in which appearance corresponds to reality“ (Marks 2001, S. 623). Über Techniken der Transparenz soll grundsätzlich die Durchschaubarkeit und Steuerbarkeit des Aufwachsens weiter und umfassender etabliert, erleichtert und erhöht werden, um Unsicherheiten und Risiken im Aufwachsen von Kindern biopolitisch produktiv entgegenzuwirken. Im Folgenden werden Techniken der Transparenz anhand wesentlicher Muster skizziert und mit einzelnen ausgewählten Beispielen¹ exemplarisch verdeutlicht, wie sich der Transparenzanspruch in verschiedenen Bereichen der Sorge um Kinder (praktisch) durchsetzt (3). Damit bleibe ich nicht bei einem abstrakten Verständnis stehen, sondern kann zu einer phänomenspezifischen Konkretisierung der Wesenheit von Techniken der Transparenz in der Sorge um Kinder übergehen und aufzeigen, welche praktischen Anforderungen dadurch an Sorgende gestellt werden. Techniken der Transparenz sind weder bloße Repression noch unabdingbar für den Schutz von Kindern. Sie fordern und ermöglichen zugleich. Transparenz realisiert Sichtbarkeit und fördert kindliche Autonomie, damit werden Individualisierung und Regulierung produktiv verknüpft (Foucault 2005b, S. 280). Zentrale Charakteristika von Techniken der Transparenz – über die Sichtbarkeit und Operationalisierbarkeit hergestellt werden sollen – sind: die positive Einbindung unterschiedlicher sorgender Instanzen, deren Vernetzung und Informationsaustausch (3.1), Prävention und Normalisierung (3.2) sowie Kooperation (3.3). Schließlich werde ich zeigen, dass Transparenz eine Fiktion bleiben muss, Techniken der Transparenz jedoch gerade deshalb als beständiges Streben in der Sorge um Kinder, in biopolitischem Sinne, gesellschaftlich produktive Effekte realisieren können (4).

2 Die Problematisierung des Kindeswohls: Offenheit und Gefährdung

In der Sorge um Kinder ist der Begriff Kindeswohl zentral. Als gesellschaftliche Norm reicht Kindeswohl weit über die rechtliche Sphäre hinaus. Die modernen Organisationsweisen der Sorge um Kinder realisieren sich um und über die Sicherung des Kindeswohls. Das Konstrukt *Kindeswohl* ist begrifflich unsicher. Es existieren unzählige sowie disziplinär unterschiedliche, aber kaum verbindliche Kriterien (Franzheld 2017, S. 266), an de-

nen das Kindeswohl und Kindeswohlgefährdungen praktisch festzumachen sind. Was es bedeutet, sicher und geborgen aufzuwachsen, bleibt folglich praktisch offen und macht eine situative Abwägung notwendig (Scheiwe 2013, S. 211). Offenheit beschreibt hierbei keine Beliebigkeit oder Unbestimmtheit. Vielmehr zeigt sich Kindeswohl als Ziel vielfältiger Bestimmungsversuche (Sutterlüty/Flick 2017). Dies verweist grundlegend darauf, dass die Sorge um Kinder nicht mehr einfach in einem Standard – wie beispielsweise traditionell die heteronormative Kleinfamilie – aufgeht. Auch wenn zum Teil ein weitreichendes Einverständnis darüber besteht, was als Misshandlung, Vernachlässigung oder Missbrauch verstanden werden kann, ist die Auslegung des Kindeswohls in gewisser Weise flexibel, dehnbar und fluide (Ben-Arieh u.a. 2014), denn Kindeswohl muss lebenspraktisch eingeordnet, unterschiedliche Aspekte des Kindeswohls miteinander ins Verhältnis gesetzt und Gefährdungen in Abwägung der komplexen Lebenssituation eines Kindes bewertet werden (Krappmann 2013, S. 10).

Mit der Analyse der *Problematisierungsweisen* (Foucault 2005c, Klöppel 2010) von Kindeswohl ist es möglich, die historischen Transformationsprozesse der Sorge um Kinder zu untersuchen und danach zu fragen, wie ein bestimmtes Wissen über Kindeswohl die gesellschaftliche Organisation der Sorge um das Aufwachsen von Kindern strukturiert. Über den foucaultischen Begriff der *Regierung* können analytisch zudem individuelle Sorgeanstrengungen mit gesellschaftlichem Wissen und gesellschaftlichen Ansprüchen an Sorge verknüpft werden, denn er befragt die Sorge um Kinder danach, wie Sorgende sich über die Produktion von Wahrheit über das Kindeswohl kollektiv führen (Lemke 1997, S. 31f.). Führung fungiert über Praktiken von Subjekten, die in Techniken der Sorge eingebettet und an eine kollektive Wissensordnung gebunden sind (ebd., S. 347). Als Techniken der Menschenführung versteht Foucault (1996, S. 118) unter Regierung „die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels derer man die Menschen lenkt“.

Die Offenheit des Kindeswohls wird zur Herausforderung der praktischen Gestaltung des Aufwachsens. Aufgrund der rechtlichen Unbestimmtheit und der konzeptionellen Offenheit des Kindeswohls wird es zum einen möglich, Kindeswohl in verschiedenen (professionellen) Kontexten zu verorten, zum anderen wird es als (professions-)übergreifendes und verknüpfendes Element der Sorge etabliert. Das Kindeswohl ist indes aufgrund der Offenheit nicht irgendwann und irgendwie gegeben, sondern potenziell gefährdet. Denn aus der Offenheit erwächst damit nicht nur die Notwendigkeit der praktischen Abwägung, sondern zugleich die Herausforderung der permanenten Risikobewältigung. Der Gestaltungsauftrag aller sorgenden Akteur*innen und Institutionen wird dadurch legitimiert. Aufgrund der Offenheit des Kindeswohls schwebt Gefahr in der Sorge um Kinder latent ständig mit. Dementsprechend ist die Sorge um das Wohl von Kindern praktisch nie sicher, denn es gibt immer nur verschiedene Wahrscheinlichkeiten der Unsicherheit (Sammerski/Henkel 2015, S. 87). Das Management von Risiken wird damit zur zentralen Herausforderung, welche starre und disziplinierende Standards verdrängt (Betz/Bischoff 2013, Lutz 2010, Vandenbroeck/Roose/De Bie 2011, S. 76). Infolge dessen wird gesellschaftlich der Anspruch an Sorgende artikuliert, permanent aktiv zu sein, um Risiken zu vermeiden, Gefährdungen zu verhindern und das Kindeswohl zu schützen sowie zu fördern. Hieraus erwächst das Gebot der Transparenz, denn Sicherheit kann zugleich nie vollständig sowie über keine Strategie absolut garantiert werden – an diesem Punkt zeigt sich die entscheidende Grenze und das beschränkte Potenzial von standardisierenden Disziplinartechnologien der Sorge –, ohne die sich aus der Offenheit des Kindeswohl entfaltende Dynamik in der Sorge um Kinder zum Erliegen zu bringen und dadurch selbst zur Gefahr zu werden

(Münkler 2010, S. 23). Das Managen von Risiken erfordert neuartige Techniken der Sorge, denn standardisierende Disziplinartechniken bewältigen die dynamisch aus der Offenheit des Kindeswohls erwachsenden Herausforderungen nicht. In die sich dadurch ergebende Lücke stoßen Techniken der Transparenz.

Die Achtung der kindlichen Würde und die Sicherung des kindlichen Wohls werden Kindern nicht nur als Mensch zugesprochen bzw. versprochen. Sie besitzen einen doppelten Ursprung und gehen zugleich mit der allgemeinen – insbesondere politisch und ökonomisch motivierten – lenkenden sowie auf Inklusion zielenden biopolitischen Sorge um die Bevölkerung als Ganzes einher (Foucault 2006, S. 158ff.; Eßer 2014, S. 511). Techniken der Transparenz etablieren sich damit als elementarer Teil der biopolitischen Regulierung des Aufwachsens (Hajek 2013; Foucault 2003). „Biopolitik verweist hier auf die Entwicklung eines spezifischen politischen Wissens und neuer Disziplinen [...], die Lebensprozesse auf dem Niveau von Bevölkerungen analysieren, um Individuen und Kollektive [...] zu regieren“ (Lemke 2007, S. 14). Das Kindeswohl hat (intrinsisch) einen individuellen wie auch (extrinsisch) einen gesellschaftlichen Wert und verspricht eine individuell wie kollektiv reichere Zukunft. Techniken der Transparenz adressieren professionsunabhängig alle Akteur*innen sowie Institutionen der Sorge, sie setzen auf der Ebene der Bevölkerung wie auch bei individuellen Sorgepraktiken an und verknüpfen diese generativ. Ihnen kommt die grundlegende Aufgabe zu, über die dynamische Generierung von Sichtbarkeit des Aufwachsens von Kindern das Fundament dafür zu legen, eine gesellschaftliche Ordnung der Sorge zu begründen, in der eine fördernde wie sichere Organisation des Aufwachsens von Kindern in Anbetracht der Herausforderungen der Offenheit des Kindeswohls möglichst weitreichend verfolgt werden kann.

3 Techniken der Transparenz

3.1 Die Positivität von Wissen, Information und Ausstellung

Die Sorge um Kinder lässt sich nicht mehr einseitig über heteronormative Ansprüche an Familie oder die Subsumierung des Kindeswohls unter die Familie legitimieren. Die *Positivität* und *Legitimität* von Transparenz in der Sorge um Kinder erwächst als Versprechen eines sicheren und optimal geförderten Aufwachsens aus der individualisierten Orientierung der Sorgenden am Kindeswohl. An die Stelle der auf familiäre Standards bezogenen möglichen Defizite rücken individuelle und kontextbezogene familiäre Ressourcen und kindliche Bedürfnisse. Der Fokus liegt dabei verstärkt positiv auf dem individuellen Kind als Seiendes und auf dessen Entwicklungspotenzialen. Die Entwicklung wird zugleich weniger über die Negativfolie, was ein Kind standardisiert als Erwachsene*r zu werden hat, gefördert. In der Übernahme von Verantwortung in der Sorge um Kinder erfordert dies, dass die persönliche wie gemeinschaftliche Verantwortungsübernahme dezentral über den positiven Bezug auf das Kindeswohl und die Entfaltung der kindlichen Potenziale legitimiert ist (und nicht negativ eindimensional über Standards oder Abweichungen von Standards). Damit wird ein ressourcen- und befähigungsorientierter Einbezug verschiedener Akteur*innen in die Sorge um Kinder – unabhängig der (familialen) Sorgekonstellation – gerechtfertigt.

Bildete die Familie „früher im Koordinatensystem des Aufwachsens den Mittelpunkt, sind nun in diesem System weitere zentral bedeutsame Punkte entstanden“ (BMFSFJ 2013, S. 38), das halten die Autor*innen des *14. Kinder- und Jugendberichts* (2013) fest. Die Kinder- und Jugendhilfe soll demnach zur Begleiterin und Dienstleisterin des Aufwachsens werden und nicht mehr nur defizitorientierte Interventionsinstanz sein. Ihr positives Image soll über Werbekampagnen der Jugendämter (*Das Jugendamt: Unterstützung die ankommt*) etabliert werden. Das Jugendamt wird nicht mehr nur bei Abweichungen und Gefährdungen aktiv, sondern soll zur Partnerin werden, an die sich Eltern und Kinder aus freien Stücken wenden. Die Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe wird dadurch zur ent-individualisierten Regel für alle Aufwachsenden. Sichtbar wird dies neben anderem daran, dass die Betreuungsarbeit durch Fachkräfte und der Bedarf an pädagogischen oder pflegerischen Dienstleistungen seit Mitte des 20. Jahrhunderts kontinuierlich zunehmen. Zudem besuchen Kleinkinder heute im Vergleich zu den vorhergehenden Jahrzehnten im Schnitt früher sowie länger öffentliche Betreuungseinrichtungen (Destatis). Auch Ganztagschulen setzen sich zunehmend durch (Kielblock/Stecher 2014, S. 22). Durch die sich ausweitende Verantwortungsübernahme der nicht-familialen Akteur*innen ergeben sich auch für familiäre Akteur*innen (vor allem berufliche) Entfaltungsmöglichkeiten. Ganztagschulen verkürzen nicht einseitig die Zeit, die Familienmitglieder miteinander verbringen, stattdessen fördern sie die Bildungskarriere des Kindes und zugleich die berufliche Verwirklichung der Eltern (Toppe 2010, S. 78f.).

Durch den positiven Bezug auf das Kindeswohl werden Sorgetätigkeiten nicht-familialer Akteur*innen nicht als gegensätzlich oder gar als Repression gedeutet, sondern können vielmehr als optimierende Unterstützung wie Gestaltung von individuellen sozialisatorischen Chancen verstanden werden. Deshalb scheint ein sich wechselseitig aktivierendes und vernetztes Engagement unterschiedlicher Instanzen der Sorge notwendig. Vernetzte Sorge soll zugleich individueller wie auch umfassender die Potenziale jedes einzelnen Kindes erkunden und bestmöglich fördern. Zeigen sich beispielsweise Probleme in der Schule, wird möglichst in einem gemeinsamen Gespräch mit den Eltern (und dem/der Schulsozialarbeiter*in) nach passenden Lösungen gesucht, eventuell werden zusätzliche Sorgende aktiviert (Nachhilfe, Psychotherapie, Jugendamt etc.). Die Kinder, ihre Eltern, die Lehrer*innen und weitere Pädagog*innen finden sich wieder „in overlapping ‚learning networks‘ in which the flow of knowledge occurs“ (Popkewitz 2003, S. 54).

Um den vernetzten Verantwortungen gerecht zu werden, verringern Techniken der Transparenz sowohl Informations-, Wissens- als auch Lücken der Sichtbarkeit und bauen kommunikative Hürden ab. Mit dem Ziel der Sichtbarmachung steigern Techniken der Transparenz die *Information*, das *Wissen* und den *kommunikativen Austausch* rund um das Aufwachsen und die Sorge. Dies zielt nicht auf ein abgeschlossenes Wissen oder eine abgeschlossene Wahrheit. Die Vorstellung einer festen oder absoluten Wahrheit produziert „insofern eine Negativität, als sie sich setzt und durchsetzt, indem sie alles andere für falsch erklärt“ (Han 2013, S. 17). Die Offenheit des Kindeswohls ermöglicht dagegen die unabschließbare Vervielfältigung von Informationen, Wissen und Kommunikation (ebd.).

Techniken der Transparenz initiieren dialogische Rechtfertigungs- und Verständigungsprozesse. Verfahren am Familiengericht zielen so auch nach dem Motto „*Eltern bleiben Eltern*“ zunächst vermittelnd auf eine Einigung zwischen den Eltern (§ 156 FamFG) und verweisen zunehmend auf eine außergerichtliche Mediation, in die die Kinder, wenn möglich, miteinbezogen werden. Mediationsverfahren sind in allen Phasen freiwillig und fungieren ohne direkten Zwang. Eine Lösung soll in einem Verstehens- und Aner-

kennungsprozess entwickelt werden. Dies verlangt jedoch nach einer grundlegenden Änderung der Kommunikationspraxis in Richtung vermittelndem Austausch und dialogischer Wissensproduktion (*Bröckling* 2015). Mediationspraktiken zielen perspektivisch auf die selbstbestimmte Findung von Lösungen anstatt retrospektiv auf die agonal verhandelte, juristische Zuweisung von Schuld. Damit stehen sie exemplarisch für die Anforderungen, welche aus den Techniken der Transparenz für die Kommunikationspraktiken der vernetzt Sorgenden erwachsen. Es soll nicht nur Vergangenes verhandelt, sondern ein Raum der Sorge etabliert werden, in dem es möglich ist, gemeinsam zu lernen, reziprok Selbstwirksamkeit zu erfahren und aneinander zu wachsen. Dabei wird Streit als normal angesehen und ein konstruktiver und dialogischer Umgang mit Konflikten eingefordert. Verständigung erwächst damit zum Imperativ (ebd., S. 178). Dies fordert sowohl von Eltern als auch von professionellen Pädagog*innen, die eigene Position und Sorge zu erforschen sowie argumentativ untermauern zu können und zugleich sach-, prozess- und lösungsorientiert an den individuell kindlichen wie auch gemeinschaftlichen Vorteilen hinsichtlich des Kindeswohls kooperativ zu arbeiten. Hinlänglich bekannt ist der Anspruch, die Beziehung von Kindern zu den eigenen Eltern demokratischer und egalitärer (*Dornes* 2012, S. 11) zu gestalten sowie die Familie zu einer dialogischen wie mediativen – stärker horizontalen – Verhandlungsfamilie zu entwickeln (*Du Bois-Reymond* 1998). Zu diesem Zweck „müssen die Individuen nun ständig ihre Lebensweise reflektieren und in einer Vielzahl teilweise sehr komplexer Klärungsprozesse permanent neue Entscheidungen treffen über die Art und Weise ihrer familialen Arrangements. Dafür ist ein ganzes Set von Fähigkeiten erforderlich: Aushandlungskompetenzen, Souveränität, Aushalten von Unsicherheiten, Flexibilität und nicht zuletzt das Vermögen zu Selbstmanagement“ (*Maihofer* 2014, S. 330).

Die Vervielfältigung sowie der Austausch von Wissen und Information versprechen den Sorgenden, das Offene und zu Verhandelnde in der Sorge um Kinder durch die vermeintliche Klarheit des Faktischen verschwinden zu lassen, um das Aufwachsen zu verstehen, es kontrollierbar, beherrschbar und gestaltbar zu machen. Entscheidend ist als Basis hierbei die Verknüpfung des lokalen Wissens unmittelbar Sorgender mit den vielfältigen wissenschaftlichen Erkenntnissen unterschiedlichster Disziplinen. Gefordert werden deshalb der Ausbau wissenschaftlicher Forschung und die Einführung neuer Studiengänge zum Beispiel zu den Bereichen (frühe) Kindheit, Kindheitspädagogik, Familie und Bildung. Damit werden auch wissenschaftlich die Grundlagen lokaler Sorge gelegt, um die Vervielfältigung von Wissen und Information zum Schutz und der Entfaltung des Kindeswohls zu fördern.

Information und Wissen stärken zudem die Selbstbestimmung von Kindern und Eltern. Informiertheit ermöglicht Partizipation und baut beispielsweise in medizinischen Entscheidungsprozessen Asymmetrien zwischen Erwachsenen und Kindern, Gesunden und Kranken sowie Experten und Laien ab (*Haubl* 2017, S. 157). Aus der damit einhergehenden Sensibilisierung und gesteigerten Risikowahrnehmung erwächst jedoch auch eine individualisierte Responsibilisierung (*Samerski/Henkel* 2015, S. 86). Entscheidungen werden zu kollektiven Risikoabwägungen, die jedoch in der individuellen Verantwortung liegen sowie fallspezifisch zu treffen und zu rechtfertigen sind. Mehr Wissen führt in komplexen Sozialisationsprozessen nicht zwangsläufig zu mehr Sicherheit. Im Gegenteil kann die bloße Flut an Informationen Intransparenz fördern. Die Quantität des Wissens muss individuell angepasst, gerechtfertigt und gezielt geschaffen werden, also mit einer kooperativ vermittelten und auf das Kind bezogenen Qualität einhergehen.

Die Erhebung sowie der ständige Austausch von operationalisierbaren Informationen und die Vermessung der Kindheit (*Schützeichel* 2018) über (statistisch vergleichbare) Daten werden damit für das Aufwachsen zunehmend bedeutender als die (isolierte, unvergleichbare) familienbiografische Verortung eines Kindes. Die isolierte familiäre Privatheit ist opak. Die Gewissheiten und das sozialisatorische Vertrauen, die traditionell (auch sozialpolitisch) mit der disziplinierenden heteronormativen Kleinfamilie (*Hajek* 2013; *Foucault* 2003) verbunden wurden, brechen aufgrund der Unsicherheit, die aus der Offenheit des Kindeswohls erwächst, auf. Das Kindeswohl löst sich sukzessive von seiner traditionellen Subsumierung unter die heteronormative Kleinfamilie (*Wapler* 2017, S. 18). Das multiple Sammeln von Daten soll die Intransparenz der traditionellen Kleinfamilie durchbrechen, ohne die familiäre Privatheit aufgeben zu müssen, denn Informationen werden nicht nur einseitig nach außen preisgegeben, sondern dienen den je individuellen Sorgeleistungen von Eltern als Orientierung gebendes Fundament. Auch die kindliche Perspektive fließt über die allgemeine (statistische) und individuelle Befragung zum kindlichen Wohlbefinden ein: Kinder werden zu Expert*innen ihrer Lebenswelt erklärt und als selbstständige Akteur*innen zunehmend anerkannt sowie in Entscheidungen eingebunden. Bereits frühzeitig werden ihnen schulisch ihre individuellen Rechte vermittelt und damit ihre Selbstständigkeit gestärkt (*Bollig/Kelle* 2014). Sorge soll zu einem permanenten Lernprozess werden und zur Stärkung aller Beteiligten beitragen – der Kinder wie auch der Erwachsenen (*Davis/Edwards* 2004, S. 98).

Aus der Furcht, dass die Sorgenden von dem eingeholt werden, was ihnen unbekannt bleibt, erwächst das Bedürfnis nach Daten. Denn was Sorgende sehen, das können sie (versuchen zu) beherrschen und zu gestalten; was Sorgenden verborgen bleibt, beherrscht womöglich sie. Deshalb wird die Kindheit zunehmend statistisch, detailliert und multiperspektivisch erfasst. Statistische Risikofaktoren und Risikoscreenings gewinnen u. a. in der Gefährdungsabklärung im Kinderschutz an Bedeutung (*Metzner/Pawils* 2011). Charakteristisch sind dafür auch die medizinischen Vorsorgeuntersuchungen sowie die Ansammlung und der Vergleich der damit erfassten Informationen. Die Anzahl der medizinischen Vorsorgeuntersuchungen für Kinder ist in den letzten zwei Jahrzehnten stetig angestiegen. Diejenigen Familien, welche nicht zu den medizinischen Vorsorgeuntersuchungen oder der Einschulungsuntersuchung erscheinen oder den Erstbesuch nach der Geburt ihres Kindes ablehnen, ziehen Misstrauen auf sich. Als ein weiteres Beispiel und kontrovers diskutiertes Thema kann die Digitalisierung des Lernens angeführt werden (*Aufenanger* 2014, *Dräger/Müller-Eiselt* 2015). Über Onlineangebote oder Lern-Apps wird versucht, die kognitive Entwicklung eines Kindes individualisiert zu fördern. Damit, so die Hoffnung, könnten der individuelle Lernfortschritt und die fachlichen Leistungen, unabhängig von der Lehrkraft, angepasst und detaillierter verglichen sowie nachvollzogen werden als über Zensuren.

Techniken der Transparenz evozieren *Ausstellung* und *Enthüllung* als Bedingung dafür, notwendige Informationen und Wissen über das Aufwachsen kommunikativ vermehren zu können. Familiäre Privatheit, Abgrenzung und Verborgenheit, aber auch professionsspezifische Separation erschweren das Fließen von Information und den Austausch von Wissen. Nur das Sichtbare kann operationalisiert und inkludiert werden, Intransparenz erzeugt potenziell Widerstände und damit möglicherweise Gefahren. Gesellschaftliche Inklusion kann im Sinne der Transparenz nur dann optimal realisiert werden, wenn über die Offenlegung des Aufwachsens und der Sorgeleistungen Informationen ausgetauscht, Daten generiert und sozialisatorische Möglichkeiten vergleichend eruiert werden.

Nur dann wird die Verantwortungsübernahme und die Rechtfertigung von Sorge auch für die anderen Sorgenden präsent: Dies gilt für öffentliche Institutionen ebenso wie für Verwandte sowie Freund*innen und geschieht nicht nur explizit wie beispielsweise in Evaluationen, Qualitätskontrollen, medizinischen Untersuchungen, pädagogischen Berichten oder Lernentwicklungsgesprächen. Über die sozialen Netzwerke wird implizit und eigenmotiviert Öffentlichkeit sowie Sichtbarkeit hergestellt und das Aufwachsen vom ersten Ultraschallbild bis zum Schulabschluss online präsentiert. Gesehen zu werden wird zu einem Begehren (*Reckwitz* 2015). Dabei sind diese Daten nicht nur für jene verfügbar, für die man dies vorsieht. Das Internet ermöglicht es aber auch, sich mit anderen Sorgenden, Laien, Eltern wie auch Fachkräften, auszutauschen und die sorgende Gemeinde mit vielfältiger Expertise zu erweitern.

Der Wissensaustausch schafft öffentliche Aufmerksamkeit und Vergleichbarkeit. Anstelle des Vertrauens (in einen allgemeinen Standard) tritt die (in konkreten Sorgepraktiken) sichtbare *Performance*. Zentral wird dabei die Frage, wer welche Aufgabe in welchem Umfang und mit wessen Unterstützung aktiv und zugleich sich rechtfertigend übernimmt (*Böllert* 2012, S. 117). Über die Einforderung des offenen Informationsaustauschs wird die Distanz zwischen unterschiedlichen sorgenden Akteur*innen minimiert. Techniken der Transparenz verdichten den Raum zwischen den Sorgenden, wodurch überwachende oder disziplinierende Blicke obsolet werden (*Han* 2013, S. 26). Was transparent ist, so lautet die Hoffnung, brauche man nicht mehr zu erblicken, sondern nur noch (statistisch) zu erfassen. Die Sorge um eine gesunde Entwicklung bewegt die Sorgenden dazu, den Kinderkörper vor unzähligen Expert*innen zu präsentieren (um ein Beispiel zu nennen: Pränataldiagnostik, *Schultz* 2009). Akteur*innen öffentlicher Einrichtungen oder freier Träger sind rechtlich verpflichtet, mögliche Kindeswohlgefährdungen einzuschätzen und alles ihnen Mögliche zu unternehmen sowie wenn nötig das Jugendamt zu informieren (§ 47 SGB VIII). Eine *Kultur des Hinsehens* (*Archard* 2015, S. 240) ist nicht nur erwünscht, sondern wird als Zivilcourage übergreifend eingefordert. Zudem unterliegen die öffentlichen Bildungs- und Betreuungseinrichtungen einer regelmäßigen Evaluierung (PISA, IGLU, Leistungsdokumentationen) (*Schützeichel* 2018, S. 33f.). In all diesen Beispielen wird Wissen und Informationsaustausch als Grundlage vernetzter Sorge generiert.

3.2 Prävention, Beschleunigung und Normalisierung

Der Transparenzanspruch greift auf das selbstverständlich erscheinende Credo zurück, dass *Prävention* besser sei als eine teure Nachsorge des Offensichtlichen (*Cierpka* 2005, *Kelle* 2013, S. 34). In der Sorge um das Kindeswohl haben sich in den letzten Jahrzehnten ganze Berufsfelder mit präventivem Fokus ausgebreitet oder neu konstituiert. Dies betrifft sowohl die sozialpädagogischen Familienhilfen als auch die Erstbesuchsdienste, den Beistand vor Gerichten oder Mediator*innen. Prävention ist nicht einfach eine zeitige Intervention. Vorbeugende Maßnahmen sollen etwas Mögliches oder Wahrscheinliches, aber noch nicht Eingetretenes verhindern. Die präventive Sorge ist ein dauerhaftes Arrangement. Aufgrund der Offenheit des Kindeswohls gibt es nichts, was nicht potenziell zur Gefahr werden oder zu einem Risiko erklärt werden könnte: „Vorbeugen verlangt daher systematische Wissensproduktion. [...] Wer vorbeugen will, darf sich niemals zurücklehnen“, hält *Bröckling* (2004, S. 210ff.) fest. Prävention verspricht mit weniger Aufwand mindestens dieselben Effekte zu erzielen und somit günstiger, produktiver und effizienter

zu sein als Nachsorge (ebd., S. 214). Infolge wird eine dynamische Erneuerung des Sichtbaren notwendig. Im Versuch präventiv Zukunftszustände hinsichtlich vergangener Erfahrungen zu planen, wird in Bezug auf eine gegenwärtig wahrscheinliche Zukunft die Zukunftsvorstellung der Sorgenden im Angesicht je aktualisierter Informationen immer wieder neu geöffnet und damit auch deren (rekursive) Wirkung auf die gegenwärtige Sorge permanent verschoben (Esposito 2016, S. 41).

Die scheinbare Evidenz von Prävention verdeckt die Genese deren Bedeutung in der Sorge um Kinder und suggeriert zugleich eine scheinbare Alternativlosigkeit. Versteht man Prävention als normierende und pauschalierende Intervention, verkürzt dies allerdings den Charakter präventiven Handelns (Hein/Robert/Dröbner 2011, S. 104). Prävention soll Ressourcen freilegen und potenziellen Gefahren entgegenwirken, sie wird mit dem Anspruch legitimiert, nicht nur schadenvermeidend, sondern zugleich entwicklungsfördernd zu sein. Vorbeugende Maßnahmen aktivieren zunächst die vorhandenen Ressourcen Sorgender sowie von Kindern. Ein aktives, die individuelle Entwicklung unterstützendes Engagement gilt dabei als die effizienteste Präventionsstrategie.

Techniken der Transparenz sind hinsichtlich der Offenheit des Kindeswohls an einen *flexiblen Normalismus* (Link 2008) gebunden, der auf offene, dynamische Normalitätsbereiche rekurriert. Zum einen werden die Normalitätsbereiche maximal ausgeweitet, zum anderen die potenziellen Risiken immer detaillierter, umfassender und vielfältiger aufgearbeitet. Dadurch werden die Grundlagen für Prävention erweitert und gleichzeitig greifen präventive Maßnahmen immer zeitiger im Leben von Kindern (exemplarisch dafür sind die *Frühen Hilfen*). Präventives Risikomanagement und persönliche Entwicklungspotenziale können nicht über feste Standards gestaltet werden, sondern erfordern individuell angepasste, agile und bewegliche Lösungen von Sorgenden. Das Gebot der Transparenz individualisiert, da es die Sorge nicht normierend und disziplinierend entlang eines starren heteronormativen, kleinfamilialen Ideals organisiert, sondern an der dynamischen Entfaltung optimierter Möglichkeitsräume unterschiedlicher, normalisierter (familiärer) Lebensentwürfe (eines Kindes) orientiert.

Dem 14. Kinder- und Jugendbericht zufolge steht es außer Frage, dass das Aufwachsen als vernetzte Gestaltungsaufgabe verschiedener Akteur*innen oder als Allianz von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft wahrgenommen werden muss, die nur präventiv gelingt, das heißt, indem etwaigen Gefährdungen, Problemen, Konflikten oder Krisen möglichst frühzeitig begegnet wird (BMFSFJ 2013, S. 418; Veil 2010, S. 221). Öffentliche und private Akteur*innen der Sorge um Kinder werden zu Kooperationspartner*innen erklärt, welche sich gemeinsam in der Sorge um die nachfolgende Generation engagieren sollen. Im Sinne der *Work-Life-Balance* werden damit auch Arbeitgeber*innen zunehmend in die Pflicht genommen. Deshalb sollte von einem *Netz* oder *Nexus des Aufwachsens* gesprochen werden, anstatt von harten Dichotomien wie Öffentlichkeit und Privatheit, Individualismus und Kollektivismus oder Staat und Familie auszugehen (Wyness 2014, S. 71).

Das Bundeskinderschutzgesetz aus dem Jahr 2012 hält die generelle Unterstützung von Familien explizit fest. Dazu muss vorher nicht zwingend von Fachkräften ein Bedarf diagnostiziert worden sein. Dies verdeutlicht, dass die Sorge der staatlichen Gemeinschaft um das Wohl von Kindern nicht erst mit einer Gefährdung beginnt. Die *Frühen Hilfen* dienen dabei als Frühwarnsystem und begleiten, unterstützen und informieren junge und werdende Eltern von Anfang an – über ein Netzwerk verschiedener Professionen und die Einbindung von Ehrenamtlichen – in der Sorge um ihre Kinder (Buschhorn 2012,

S. 17). Über die Frühen Hilfen nimmt die staatliche Gemeinschaft ihren Schutzauftrag präventiv (schon vor der Geburt) wahr und zielt einerseits auf eine allgemeine Risikoabschätzung möglicher Kindeswohlgefährdung und andererseits auf ein niedrigschwellig ansetzendes sowie vernetztes Unterstützungsangebot. Damit werden die Möglichkeiten der Kinder- und Jugendhilfe effektiv mit der familialen Sorge verknüpft (*Schäfer/Sann* 2014). Staatliche Unterstützung wird zur Regel und bleibt keine Ausnahme mehr.

Transparenz wirkt der Latenz familialer Rituale entgegen. Der familiale Raum sich individuell herausbildender Sozialisation wird zugunsten einer kooperativ organisierten Inklusion verschoben, indem die familiäre Permeabilität neu organisiert wird. Familienrituale sind individuelle, narrative Vorgänge mit eigenem Rhythmus und einer jeweils spezifischen Eigenzeit. Diese familienspezifischen Muster lassen sich nicht reibungslos operationalisieren und vernetzen. Die Selbstgenügsamkeit, die mit einer traditionell vor allem in der Familie verorteten Sozialisation einhergeht, wird verabschiedet zugunsten eines Netzes der Sorge, welches auf eine optimierte Inklusion von Kindern zielt. Beispielsweise werden familiäre oder sozialisatorische Krisen zunehmend nicht mehr nur familienintern, sondern in Verknüpfung mit professioneller Hilfe (Familienberatung, Mediation, Schulsozialarbeit) bewältigt.

Im Prozess und in der Organisation des Aufwachsens unterliegen sowohl Kinder als auch die Sorgenden vermehrt Flexibilisierungs- und Beschleunigungsansprüchen (*King* 2013), die Transparenz fördern und die Transparenz erfordert. Soziale Beschleunigung begünstigt, stärkt und verdichtet engagierte Netze. „Die soziale Beschleunigung produziert neue Zeit- und Raumerfahrungen, neue soziale Interaktionsmuster und neue Formen der Subjektivität“ (*Rosa* 2013, S. 66). *Technische Beschleunigung* beschreibt die zielgerichtete Beschleunigung der Transport-, Kommunikations- und Produktionsprozesse (ebd., S. 20), wodurch Raum komprimiert oder vernichtet wird (ebd., S. 21), dies bindet das engagierte Netz von Verantwortlichkeiten zusammen, erleichtert die Kommunikation und den Informations- sowie Wissensaustausch. Die *Beschleunigung des sozialen Wandels* betrifft Beziehungs- und Orientierungsmuster, Wissen und Praxisformen (ebd., S. 22). Als Folge steigt der Bedarf an pädagogischen Fachkräften und Forschung in der Sorge um Kinder. Die *Beschleunigung des Lebenstempos* beschreibt die „Steigerung der Zahl an Handlungs- und Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit [...] [als] Folge eines Wunsches [...] mehr in weniger Zeit zu tun“ (ebd., S. 27). Die Kindheit wird nicht verkürzt, aber ihre Taktzahl steigt. Sie wird gefüllt mit multipler Sorge sowie der Eröffnung und Entfaltung von individuellen Möglichkeitsräumen. Kitas werden zu Bildungsorten, Freizeit wird zur Bildungs- und Qualifikationszeit deklariert. Es gilt, die Bildung des Kindes von Anfang an zu unterstützen, sie wird zum kollektiven und ganzheitlichen Projekt einer Bildungskindheit (*Klinkhammer* 2014, S. 520; *Jergus* 2018).

3.3 Kooperation

Die Optimierung des Aufwachsens wird zu einem zentralen Paradigma (*Degele/Schmitz* 2009, S. 118, *Hänzi* 2015, *Bröckling/Peter* 2014), bei dem sich – im Gegensatz zur Perfektionierung oder dem Erlangen unbegrenzter Möglichkeiten – alles um die dynamische Entfaltung individueller Talente und Potenziale dreht, denen ein Zukunftsversprechen innewohnt (*Hänzi* 2015). Wie individuelle Potenziale optimal entfaltet werden können, hängt dann vom Engagement des kooperativen Netzes der Sorge ab, das sich flexibel und

agil an ihnen orientiert. Dies wird schichtunspezifisch angestrebt, kindspezifisch realisiert und ersetzt die Orientierung an einem kleinfamilialen Standard. Techniken der Transparenz versuchen Repressionen sowie die Gegensätzlichkeit von öffentlicher und familialer Sorge zu überwinden, indem sie unterschiedliche sorgende Akteur*innen über die positive Losung *Kindeswohl* produktiv aneinanderbinden. Damit erwächst ein Imperativ der Kooperation, nach dem alle an der Sorge Beteiligten aktiv und präventiv als Gestaltende fungieren (sollen), denn Kooperation steigert den Austausch von Wissen sowie die Verknüpfung von Engagement und damit die Sichtbarkeit des Aufwachsens.

Techniken der Transparenz veröffentlichen nicht nur, sondern treiben eine Dynamik des Austauschs und der Vernetzung an. Sie verfolgen kein negatives *blame game* der Offenlegung von Schuldigen oder des Anprangerns sowie Bloßstellens. Präventiv sollen Situationen der Schuld vermieden werden, indem sich unterschiedliche sorgende Akteur*innen in der Sorge um Kinder kooperativ zusammenfinden. Etabliert wird dies über *aperspektive* Kontrolle (*Deleuze* 1993). Aperspektivität drängt darauf, die Selektivität und die Relationalität von Perspektiven zu durchbrechen, um Transparenz zu generieren und Erziehungspartnerschaften zu ermöglichen (*Vandenbroeck/Roose/De Bie* 2011, S. 69). Dadurch werden Negativität, Widerständigkeit und Ambivalenzen unterschiedlicher Perspektiven, Wissensbestände und Zielsetzungen abgebaut und minimiert (*Han* 2013, S. 7).

Zum Beispiel ist die Kinder- und Jugendhilfe zunehmend in (diffus geregelte) multiprofessionelle, präventiv orientierte und kooperativ agierende Netzwerke eingebunden, in denen Kindeswohl(-gefährdung) hinsichtlich des Kinderschutzes sowohl als rechtliche Grundlage und gemeinsame Zielvorstellung wie auch als Verständigungsformel dient (*Franzheld* 2013; *Fischer/Kosellek* 2013). Um die dabei aufeinandertreffenden heterogenen Referenzsysteme, Wahrnehmungshorizonte und professions- oder akteurspezifischen Rationalitäten (*Marthaler* u.a. 2012) in heterogenen Arrangements (*Thole/Retkowski/Schäuble* 2012) vermitteln zu können, sind zugleich ein erhöhter Abstimmungs- und Koordinierungsbedarf sowie gestiegene Kommunikations- und Übersetzungskompetenzen notwendig. *Bode* und *Turba* (2015, S. 368f.) fordern für das Gelingen dieser Vernetzung dezentralisierend eine offene (weniger konkurrenzorientierte) Problemkommunikation, mehr Supervision, weniger Fragmentierung und mehr Moderation ein. An die Stelle unterschiedlicher institutionell fixierter Perspektiven rückt gegenwärtig eine variable und dynamische Geometrie die Sorge (*Deleuze* 1993, S. 256). Bestenfalls löst dies die punitive wie disziplinierende Sorge innerhalb der Familie oder pädagogischer Institutionen wie auch die einseitige (defizitorientierte) Überwachung ab.

Aperspektivität entfaltet sich symmetrisch (*Reckwitz* 2015), sie ist zerstreut und enthierarchisierend (*Rose* 1999, S. 234). Nicht nur verwischen die Grenzen zwischen den sozialisatorischen Institutionen und Akteur*innen, zugleich werden sie voneinander unauflöslich durchdrungen, sie werden zu „Figuren ein und desselben Unternehmens“ (*Deleuze* 1993, S. 260). Die Aperspektivität fordert und realisiert sich mittels der vernetzten Sorge, über Kommunikation und den permanenten Austausch von Information. Damit wird das Engagement aller sorgenden Instanzen sichtbar und reziprok aktiviert. Die Sorge um Kinder wird infolgedessen sukzessive de-territorialisiert. Dies beschreibt einerseits den Prozess der zunehmenden Verteilung von Sorge und andererseits die zunehmende Diffusität der Verantwortungsbereiche unterschiedlicher sorgender Instanzen. Aperspektivität realisiert den Transparenzanspruch institutionenübergreifend. In der Vielfalt sowie dem Offenlegungs- und Rechtfertigungszwang, welche die jeweils anderen Sorgenden einfordern, führt dies zur Verstärkung der reziproken Kontrolle.

Als Resultat setzt sich der Anspruch durch, Sorge um Kinder als ein engagiertes Netz Sorgender zu verstehen, in dem eine *Dynamik* heterogener Verantwortungen und Einforderung von Verantwortung erwächst und Familie nicht einfach einseitig an Bedeutung verliert (*Wutzler* 2016). Die familiäre Verantwortung wird derart innerhalb eines kooperativen Netzes in neuer Weise durchdrungen und eingefordert, indem sie zugleich selbst zum Element aperspektiver Kontrolle aufsteigt. So fordern nicht zuletzt *Marks* und *Sehmer* (2017, S. 226) den „Auf- und Ausbau der regionalen Ombuds- und Beschwerdestellen“ oder *Kindler* (2014) eine fundierte Qualitätsanalyse der Kinder- und Jugendhilfe ein, um Familien und Kindern Zugang zu bisher gemachten Erfahrung, den Wirkungen, der Qualität und den Erfolgen von getroffenen Maßnahmen und ausführenden Trägern zu ermöglichen. Jedoch geht aperspektive Kontrolle über die Ergänzung von Überwachung durch *Sousveillance* hinaus. Techniken der Transparenz evozieren ein diffuses Netz heterogener, sich durchdringender Sorge, in dem die Sorgenden nicht nur Verantwortung einfordern, sondern die eigene Leistung (inklusive der Informiertheit) darstellen und präsentieren müssen sowie die Überschreitungen oder unterlassene Verantwortung bzw. nicht erbrachte Leistungen oder ein schlechtes Engagement wie auch illegitime Verantwortung aufzeigen. Kooperative Sorge impliziert zugleich ein gewisses Misstrauen der Sorgenden untereinander, denn wer sich (blind) vertraut, verzichtet auf die Rechtfertigung sorgender Praxis, verhindert damit den kommunikativen Austausch und fördert derart Opazität.

4 Biopolitische Sorge und die Fiktion der Transparenz

Techniken der Transparenz sind als biopolitische Mechanismen zu fassen, denn sie ent-individualisieren und zielen auf die allgemeine Gesundheit und Entwicklung von Kindern als Kohorte. Aufwachsen soll über Techniken der Transparenz in neuartiger Weise möglichst umfassend zum steuerbaren Verfahren werden. Biopolitisches Wissen und biopolitische Techniken zielen darauf, die Verhaltens- und Redeweisen, Routinen und Gewohnheiten von Menschen im Sinne eines gesellschaftlichen Nutzens zu bearbeiten, zu modifizieren und zu leiten (*Foucault* 2005a, S. 68; *Foucault* 2006). Biopolitische Mechanismen verknüpfen lokale und individuelle Sorgepraktiken mit gesellschaftlichen Ansprüchen an Sorge. Über die Rekonstruktion dieser Praktiken und Mechanismen hinsichtlich der ihnen zugrundeliegenden Wahrheiten über das Kindeswohl wird beschreibbar, wie die Sorgenden in kooperativen Netzen sich reziprok in ihrer Sorge um Kinder führen (*Lemke* 1997, S. 149). Mit dem biopolitischen Anspruch an die Sorge wird zugleich deutlich, dass Kindheit nicht nur intrinsisch einen Wert für sich hat, sondern immer auch zum gesellschaftlichen Gut gemacht wird (*Eßer* 2014, S. 511), denn „mit den Kindern der Gegenwart wird präventiv schon heute die Bevölkerung und Gesellschaft der Zukunft regiert“ (*Kelle* 2013, S. 34). Transparenz verspricht jedoch auch die Entfaltung von Autonomiepotenzialen und ist deshalb sowohl regulativ wie auch generativ zu verstehen: Das Aufwachsen soll individuell optimiert, die gesellschaftliche Inklusion einzelner Kinder gesichert, die Familienbeziehungen liberalisiert und damit die Kompetenzen, Befähigungen wie auch Entfaltungsmöglichkeiten von Kindern, aber auch die (beruflichen) Möglichkeiten der Erwachsenen kooperativ erweitert werden. Dabei zeigt sich die paradoxe Situation, dass der ent-individualisierende sowie allgemeine biopolitische Anspruch hinsichtlich der Kinder als Kohorte gerade über den hyperindividualisierten Fokus auf die Einzigar-

tigkeit und Autonomie jedes einzelnen Kindes realisiert wird. Die individuelle Freiheit ist in die Regierung der Sorge eingespannt, denn die individualisierten Optimierungsbestrebungen generieren – auch kompetitiv – eine kollektiv umfassende Produktion von Humankapital. Auf diese Weise wird Transparenz zur biopolitischen Bedingung und individuellen (Entfaltungs-)Möglichkeit von Aufwachsenden und Sorge. Dieser praktische Anspruch verselbständigt sich und erwächst gegenwärtig zur feldüberspannenden Programmatik, an der Sorgende sich orientieren müssen.

Kindheit und Aufwachsen werden nicht *sakralisiert*. Das Sakrale ist geheimnisvoll und deshalb alles andere als transparent. Das Sakrale beeinflusst die daran Glaubenden in ihrem Sein, es ergreift sie, weil sie es in seiner Verborgenheit nicht vollständig verstehen und es sich deshalb nicht unmittelbar aneignen können. In der Sorge um Kinder soll das Aufwachsen jedoch präventiv gestaltet werden. Aus einem biopolitischen Blickwinkel ist das Aufwachsen von Kindern schon immer Angriffspunkt von Instrumentalisierung. Techniken der Transparenz versuchen das Aufwachsen zu operationalisieren und opake sowie mystische Aspekte – die Momente an denen sich Kindheit den Blicken der Sorgenden entzieht – zu tilgen. Das Geheimnisvolle ist für Techniken der Transparenz eine potenzielle Gefahr, weil es die Optimierungsbemühungen und den kommunikativen Austausch der Sorgenden hemmt.

Transparenz unterliegt zugleich selbst unabdingbar einer Abwägung und der kooperativen Rechtfertigung. Wissen und Informationen können nicht ohne Rechtfertigung frei flottieren und für jede*n zugänglich sein. Für welche Sorgende welche Information in welchem Maße zugänglich ist, muss hinsichtlich des Schutzes und der Förderung des Kindes gerechtfertigt und eingefordert werden. Die Einforderung und Reichweite der Transparenz hängen von der Art der Information (Gesundheitsdaten, die Evaluation von Bildungseinrichtungen, schulischen Leistungen, Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe etc.) sowie deren praktischen Bewertung ab und dienen keinem Selbstzweck.

Techniken der Transparenz stellen einen neuartigen Anspruch an die gesellschaftliche Organisation der Sorge um Kinder. Dies hat eine Neuordnung der Durchlässigkeit von Familie und Kindheit zur Folge. Richter u.a. (2009) bezeichnen dies als *Ver-Öffentlichungen* des Aufwachsens und sprechen damit die nie wirklich bestandene Dichotomie der immer wieder performativ zu findenden Ordnung zwischen privater und öffentlicher Verantwortung in der Sorge um Kinder an.² Die Öffentlichkeit, die mittels Techniken der Transparenz geschaffen wird, ist jedoch keine Öffentlichkeit, die etwas eigentlich Privates öffentlich macht, sondern eine Öffentlichkeit, die eine neue Sichtbarkeitsordnung der Sorge um Kinder konstituiert, die eine dynamisierte sowie intensiviertere biopolitische Sorge ermöglicht. Öffentliche und familiäre Sorge fließen ineinander, überlagern sich, ihre Konturen verschwimmen. Die Sorge entfaltet sich kooperativ über aperspektive Kontrolle, die Transparenz realisiert und in der die Sichtbarmachung des Aufwachsens eine optimale Entfaltung und Sicherheit jedes einzelnen Kindes verspricht. Grundlage ist der Bezug auf Daten, Wissen und Informationen. Mögliche Ambivalenzen, Krisen und kontingente Entwicklungen sollen über kontrollierte und zugeschnittene Möglichkeitsräume möglichst umgangen werden. Dabei zeigt sich das Aufwachsen zunehmend als *Datensozialisation* der darin bestenfalls aufgehenden, kompetenten (Riedel/Bueschnig/Brand 2017) *Digital Natives*, mit dem Ziel, das Aufwachsen beobachtbar zu machen, Unsicherheiten zu reduzieren und Risiken vorbeugend sowie produktiv zu vermeiden.

Techniken der Transparenz beschreiben weniger klare Mechanismen als vielmehr ein vielschichtiges Netz unterschiedlicher Praktiken, Dynamiken und Durchdringungslinien.

Techniken der Transparenz, sowohl als Regulierungsweisen wie auch (kollektive) Praktiken, erzeugen keine vollständige Sichtbarkeit in dem Sinne, dass das, was in Erscheinung tritt mit dem Sein dessen übereinstimmt, das in Erscheinung tritt. Ausschließlich tote Phänomene sind vollständig erfassbar, weil sie offensichtlich sind (*Han* 2013, S. 10). In ihrer Totalität ist Transparenz ein besonderer Zustand der Dunkelheit, unterstreicht *Metzinger* (2003, S. 418). Das Aufwachsen eines Menschen bleibt als diachroner Prozess in seiner Zukünftigkeit jedoch immer mehr oder weniger intransparent, weil er kontingent ist. Vollständige Transparenz muss folglich eine Fiktion bleiben. Techniken der Transparenz etablieren deshalb nicht einfach einen klaren Zustand, sondern evozieren das permanente und agile Streben danach, Uneinsehbares sichtbar werden zu lassen und die Latenz des Aufwachsens nicht nur zu regulieren, sondern möglichst zu überwinden. Transparenz wird damit zum (nicht zu stillenden) Bedürfnis der Sorgenden sowie zu einem programmatischen und systematischen Zwang, jedoch nicht zur *Hölle des Gleichen*, wie *Han* (2013, S. 6) behauptet. Indem das Ziel dieses Strebens – im Gegensatz zur Disziplinierung – unerreichbar bleibt und die sorgenden Akteur*innen dadurch in ihrem Engagement dynamisch angetrieben werden, realisieren sich die produktiven Effekte der damit einhergehenden sorgenden Praxis als individualisierte Optimierungsbemühungen – fast wie von unsichtbarer Hand gelenkt. Techniken der Transparenz setzen sich durch, indem sie ihren genealogischen Ursprung und ihre regulative Wirkungsweise unsichtbar machen, „während sie den von ihr Unterworfenen die Sichtbarkeit aufzwingen“ (*Foucault* 1994, S. 241).³

5 Ausblick

Der Artikel bleibt notgedrungen ein Aufschlag, dessen Implikationen man empirisch in Einzelfällen oder einzelnen Bereichen der Sorge detailliert nachgehen und überprüfen muss. Auch das Verhältnis von Transparenz, Aperspektivität und Kooperation muss konzeptionell weiter geschärft werden. Darauf aufbauend wäre es möglich, eine Systematik konkreter Praktiken zu entwickeln. In welchen Praktiken, Institutionen oder Phänomenen der Sorge um Kinder zeigen sich Kooperation, Wissensdrang, kommunikativer Austausch, präventive Maßnahmen und aperspektive Vernetzung in welchem Maß, welcher Qualität und mit welchen Effekten? Gegenwärtig stehen wir gesellschaftlich nicht mehr nur am Beginn einer transformativen Formierung und Durchsetzung dieser Techniken der Transparenz in der Sorge um Kinder. Dabei werden punitive Disziplintechniken nicht komplett ausgeschlossen, jedoch an die Ränder von Sorgearrangements verschoben und ergänzend erhalten. Transparenzansprüche treten sukzessive deutlicher hervor und deren Machteffekte wie auch -potenziale streben nach Manifestation und ringen gesellschaftlich um praktische Durchsetzung. Über die Rekonstruktion der Charakteristika der Techniken der Transparenz wird ein Analyseraum der Sorge um Kinder erschlossen, der die sich gegenwärtig abzeichnenden Tendenzen kritisch begleiten kann, ohne damit – kontrastiv oder nostalgisch – bei traditionellen Vorstellungen von Sorgeverhältnissen verharren zu müssen. Es gilt regulative Effekte aufzuzeigen und nachzuspüren, welche Sorgepraktiken gefördert und begünstigt, gebremst und deformiert werden. Wo zeigt sich welcher Widerstand gegen den Transparenzanspruch? Zudem können anknüpfend die Widersprüche von Familienpolitik(en) in den Blick genommen und alternative soziale Räume und Phänome-

ne lokalisiert und deren Potenziale oder Gefahren ausgelotet werden. Letztlich bleibt offen: Können oder wollen wir die Sorge um Kinder zukünftig anders denken als im Vokabular der Transparenz? Wollen wir uns um diesen Preis zu derartigen Sorgenden machen lassen und das Aufwachsen von Kindern in dieser Weise regulieren? Oder können wir das Kindeswohl sichern und fördern, ohne auf Techniken der Transparenz angewiesen zu sein?

Anmerkungen

- 1 Dabei greife ich unter anderem auf Ergebnisse anderer Studien, allgemeine Wandlungsprozesse und Gesetze zurück und deute sie im Lichte des Transparenznarrativs.
- 2 Auch soziopolitische De- und Re-Familialisierungsprozesse (Oelkers 2012) können anhand der Forderung nach Transparenz bewertet werden: De-Familialisierungsprozesse steigern die Transparenz sowie die Durchlässigkeit und Vernetzung des Engagements Sorgender; Re-Familialisierungsprozesse fordern dieses Engagement und die Verantwortungsübernahme aller Akteur*innen und Institutionen kontrollierend ein.
- 3 Techniken der Transparenz scheitern jedoch oftmals an den dafür notwendigen finanziellen Ressourcen. Die Kosten der Sorge werden dann (re-traditionalisierend) auf bereits schwache Akteurinnen (sozial schwache Familien, Frauen und Migrant*innen) abgewälzt oder zeitigen prekäre ökonomisierte Strukturen der Sozialen Arbeit (Buestrich u.a. 2008; Fraser 2016; Winker 2015).

Literatur

- Amos, K. (2016): Schule und neue Kontroll-Kultur. In: Dollinger, B./Schmidt-Semisch, H. (Hrsg.): Sicherer Alltag? Politiken und Mechanismen der Sicherheitskonstruktion im Alltag. – Wiesbaden, S. 195-214. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07268-1_9
- Archard, D. (2015): Das Ende der Familie? Zur Bedeutung der biologischen Verwandtschaft. In: Betzler, M./Bleisch, B. (Hrsg.): Familiäre Pflichten. – Berlin, S. 57-86.
- Aufenanger, S. (2014): Digitale Medien im Leben von Kindern und Herausforderungen für Bildung und Erziehung. Frühe Kindheit, 17, 6, S. 8-18.
- Baumann, M.-O. (2014): Die schöne Transparenz-Norm und das Biest des Politischen: Paradoxe Folgen einer neuen Ideologie der Öffentlichkeit. Leviathan, 42, 3, S. 398-419. <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2014-3-398>
- Ben-Arieh, A./Casas, F./Frønes, I./Korbin, J. E. (2014): Multifaceted Concept of Child Well-Being. In: Ben-Arieh, A./Casas, F./Frønes, I./Korbin, J. E. (Hrsg.): Handbook of Child Well-Being. Theories, Methods and Policies in Global Perspective. – Dordrecht, S. 1-27. https://doi.org/10.1007/978-90-481-9063-8_134
- Betz, T./Bischoff, S. (2013): Risikokind und Risiko Kind. Konstruktionen von Risiken in politischen Berichten. In: Kelle, H./Mierendorff, J. (Hrsg.): Normierung und Normalisierung der Kindheit. – Weinheim/Basel, S. 60-81.
- Bode, I./Turba, H. (2015): Organisierter Kinderschutz in Deutschland. Strukturodynamiken und Modernisierungsparadoxien. – Wiesbaden.
- Böllert, K. (2012): Die Familie der Sozialen Arbeit. In: Böllert, K./Peter, C. (Hrsg.): Mutter + Vater = Eltern? Sozialer Wandel, Elternrolle und Soziale Arbeit. – Wiesbaden, S. 117-133. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94282-7_7
- Bollig S./Kelle H. (2014): Kinder als Akteur*innen oder als Partizipanden von Praktiken? Zu den Herausforderungen für eine akteurszentrierte Kindheitssoziologie durch Praxistheorien. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 34, 3, S. 263-279.
- Bröckling, U. (2004): Prävention. In: Bröckling, U./Krasmann, S./Lemke, T. (Hrsg.): Glossar der Gegenwart. – Frankfurt a.M., S. 210-215.

- Bröckling, U. (2015): Gute Hirten führen sanft. Über Mediation. *Mittelweg* 36, 24, 1-2, S. 171-186.
- Bröckling, U./Peter, T. (2014): Mobilisieren und Optimieren. Exzellenz und Egalität als hegemoniale Diskurse im Erziehungssystem. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 17, 3, S. 129-147. <https://doi.org/10.1007/s11618-014-0526-1>
- Buestrich, M./Burmeister, M./Dahme, H.-J./Wohlfahrt, N. (2008): Die Ökonomisierung Sozialer Dienste und der Sozialen Arbeit. *Entwicklungen – Theoretische Grundlagen. Wirkungen. – Hohengehren.*
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.
- Buschhorn, C. (2012): Frühe Hilfen. Versorgungskompetenz und Kompetenzüberzeugung von Eltern. – Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19598-8>
- Cierpka, M. (2005): Besser vorsorgen als nachsorgen. Möglichkeiten der psychosozialen Prävention. In: Cierpka, M. (Hrsg.): *Möglichkeiten der Gewaltprävention.* – Göttingen, S. 59-85.
- Davis, J./Edwards, R. (2004): Setting the Agenda: Social Inclusion, Children and Young People. *Children and Society, Special Issue: Children, Young People and Participation*, 18, 2, S. 97-105.
- Degele, N./Schmitz, S. (2009): Kapitalismuskompatible Körper. Zum wechselseitigen ‚Enhancement‘ gesellschaftstheoretischer und naturwissenschaftlicher Körperdiskurse. In: Rehbein, B./West, K.-W. (Hrsg.): *Globale Rekonfigurationen von Arbeit und Kommunikation.* – Konstanz, S. 115-129.
- Deleuze, G. (1993): Postskriptum über die Kontrollgesellschaft. In: Deleuze, G. (Hrsg.): *Unterhandlungen. 1972-1990.* – Frankfurt a. M., S. 254-262.
- Dollinger, B. (2010): Punitive Pädagogen? Eine empirische Differenzierung von Erziehungs- und Strafeinstellungen. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 9, 3, S. 228-247.
- Donzelot, J. (1980): *Die Ordnung der Familie.* – Frankfurt a.M.
- Dornes, M. (2012): *Die Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft.* – Frankfurt a.M.
- Du Bois, R. (1998): Der Verhandlungshaushalt im Modernisierungsprozess. In: Breyvogel, W./Helsper, W./Krüger, H.-H. (Hrsg.): *Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen.* – Opladen, S. 83-112.
- Dräger, J./Müller-Eiselt, R. (2015): *Die Digitale Bildungsrevolution. Der radikale Wandel des Lernens und wie wir ihn gestalten können.* – München.
- Eßer, F. (2014): Das Glück das nie wiederkehrt – Well-being in historisch-systematischer Perspektive. *Zeitschrift für Pädagogik*, 60, 3, S. 505-519.
- Esposito, E. (2016): Die Konstruktion von Unberechenbarkeit. In: Avanesian, A./Malik, S. (Hrsg.): *Der Zeitkomplex Postcontemporary.* – Berlin, S. 37-42.
- Fischer, J./Koselleck, T. (2013): *Netzwerke in der Sozialen Arbeit.* – Weinheim/Basel.
- Foucault, M. (1994): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses.* – Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (1996): *Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori.* – Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (2003): *Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert.* In: Foucault, M. (Hrsg.): *Dits et Ecrits. Band 3.* – Frankfurt a.M., S. 19-37.
- Foucault, M. (2005a). *Die Macht der Psychiatrie. Vorlesungen am Collège de France 1973-1974.* – Frankfurt a.M.
- Foucault, M. (2005b). *Subjekt und Macht.* In: Foucault, M. (Hrsg.): *Dits et Ecrits. Vierter Band.* – Frankfurt a.M., S. 269-294.
- Foucault, M. (2005c). *Polemik, Politik und Problematisierung. Dits et Ecrits. Vierter Band.* – Frankfurt a.M., S. 724-734.
- Foucault, M. (2006): *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979.* – Frankfurt a.M.
- Fraser, N. (2016): *Contradictions of Capital and Care.* *New Left Review*, 100, S. 99-117.
- Franzheld, T. (2013): Eine Ethnographie der Sprachpraxis bei Kindeswohlgefährdung und ihre Bedeutung für einen interdisziplinären Kinderschutz. *Soziale Passagen*, 1, 5, S. 77-96. <https://doi.org/10.1007/s12592-013-0128-4>
- Franzheld, T. (2017): ‚Verdacht‘ als theoretische Reflexion und analytische Konzeption der Kinderschutzforschung. *Sozialer Sinn*, 18, 2, S. 255-280. <https://doi.org/10.1515/sosi-2017-0012>

- Grabau, C./Rieger-Ladich, M. (2014): Schule als Disziplinierungs- und Machtraum: In: *Hagedorn, J.* (Hrsg.): *Jugend, Schule und Identität. Selbstwerdung und Identitätskonstruktion im Kontext Schule.* – Wiesbaden, S. 63-79. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03670-6>
- Hajek, K. (2013): Familienduelle. Von der politischen Regulierung und den Kämpfen um Familie. *Prokla*, 43,4, S. 519-537.
- Han, B.-C. (2013): *Transparenzgesellschaft.* – Berlin.
- Hänzi, D. (2015): Verheißungsvolle Potenziale. Ein neues Ideal der zukunftssicheren (Selbst-)Investition? *Berliner Journal für Soziologie*, 25, 1-2, S. 215-236.
- Haubl, R. (2017): Auf Augenhöhe blind? Über die Schwierigkeiten kindlicher Partizipation in medizinischen Entscheidungssituationen. In: *Sutterlüty, F./Flick, S.* (Hrsg.): *Der Streit ums Kindeswohl.* – Weinheim/Basel, S. 154-165.
- Hein, S./Robert, G./Dröbfler, T. (2011): Sprachlose Pädagogik? – Zur Diskrepanz von Präventionsprogrammatis, pädagogischem Selbstverständnis und pädagogischer Arbeitspraxis. In: *Robert, G./Pfeifer, K./Dröbfler, T.* (Hrsg.): *Aufwachsen in Dialog und sozialer Verantwortung.* – Wiesbaden, S. 95-118. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92693-3_5
- Herz, B. (2010): Neoliberaler Zeitgeist in der Pädagogik: Zur aktuellen Disziplinarkultur. In: *Dörr, M./Herz, B.* (Hrsg.): *„Unkulturen“ in Bildung und Erziehung.* – Wiesbaden, S. 171-190. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92178-5_11
- Herzog, W. (2016): Kritik der evidenzbasierten Pädagogik. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 19, 1, S. 201-213. <https://doi.org/10.1007/s11618-016-0711-5>
- Jansen, S. A./Schröter, E./Stehr, N. (Hrsg.) (2010): *Transparenz. Multidisziplinäre Durchsichten durch Phänomene und Theorien des Undurchsichtigen.* – Wiesbaden.
- Jergus, K. (2018): Bildungskindheit und generationale Verhältnisse. Zur Adressierung von Eltern im Namen der Bildung des Kindes. In: *Jergus, K./Krüger, J. O./Roch, A.* (Hrsg.): *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion.* – Wiesbaden, S. 121-140. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15005-1_6
- Kelle, H. (2013): Normierung und Normalisierung der Kindheit. Zur (Un)Unterscheidbarkeit und Bestimmung der Begriffe. In: *Kelle, H./Mierendorff, J.* (Hrsg.): *Normierung und Normalisierung der Kindheit.* – Weinheim/Basel, S. 15-37.
- Kielblock, S./Stecher, L. (2014): Ganztagschule und ihre Formen. In: *Coelen, T./Stecher, L.* (Hrsg.): *Die Ganztagschule. Eine Einführung.* – Weinheim/Basel, S. 13-28.
- Kindler, H. (2014): Neue Perspektiven für den Kinder- und Jugendschutz: Ein Plädoyer für Veränderung. *DJI-Impuls*, 2, 106, S. 4-8.
- King, V. (2013): Optimierte Kindheiten. Paradoxie familialer Fürsorge im Kontext von Beschleunigung und Flexibilisierung. In: *Dammasch, F./Teising, M.* (Hrsg.): *Das modernisierte Kind.* – Frankfurt a.M., S. 31-51.
- Klinkhammer, N. (2014): *Kindheit im Diskurs.* – Marburg.
- Klöppel, U. (2010): Foucaults Konzept der Problematisierung und die Analyse diskursiver Transformationen. In: *Landwehr, A.* (Hrsg.): *Diskursiver Wandel.* – Wiesbaden, S. 255-264. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92526-4_12
- Krappmann, L. (2013): Das Kindeswohl im Spiegel der UN-Kinderrechtskonvention. *EthikJournal*, 2, 1, S. 1-17.
- Lemke, T. (1997): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität.* – Berlin/Hamburg.
- Lemke, T. (2007): *Biopolitik. Zur Einführung.* – Hamburg.
- Link, J. (2008) Zum diskursanalytischen Konzept des flexiblen Normalismus. Mit einem Blick auf die kindliche Entwicklung am Beispiel der Vorsorgeuntersuchungen. In: *Kelle, H./Tervooren, A.* (Hrsg.): *Ganz normale Kinder.* – Weinheim, S. 59-72.
- Lutz, T. (2010): *Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in postwohlfahrtstaatlichen Gesellschaften.* – Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92181-5>
- Maihofer, A. (2014): *Familiale Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung.* In: *Behnke, C./Lengersdorf, D./Scholz, S.* (Hrsg.): *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen.* – Wiesbaden, S. 313-334. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19654-1_21

- Marks, J. (2001): Jean-Jacques Rousseau, Michael Sandel and the Politics of Transparency. *Polity*, 33, 4, S. 619-642. <https://doi.org/10.2307/3235519>
- Marks, S./Sehmer, J. (2017): Familiäre Autonomie im Kinderschutz. Rekonstruktion einer Einschätzung des Jugendamts zur Intervention und Prävention in einem Fall von Kindeswohlgefährdung. *Sozialer Sinn*, 18, 2, S. 203-229. <https://doi.org/10.1515/sosi-2017-0010>
- Marthaler, T./Bastian, P./Bode, I./Schrödter, M. (2012) (Hrsg.): Rationalitäten des Kinderschutzes. Kindeswohl und soziale Interventionen aus pluraler Perspektive. – Wiesbaden.
- Metzinger, T. (2003): Phänomenale Transparenz und kognitive Selbstbezugnahme. In: Haas-Spohn, U. (Hrsg.): Intentionalität zwischen Subjektivität und Weltbezug. – Paderborn, S. 411-460.
- Metzner, F./Pawils, S. (2011): Zum Einsatz von Risikoinventaren bei Kindeswohlgefährdung. In: Körner, W./Deegener, G. (Hrsg.): Erfassung von Kindeswohlgefährdung in Theorie und Praxis. – Lengerich, S. 251-277.
- Münkler, H. (2010): Strategien der Sicherung: Welten der Sicherheit und Kulturen des Risikos. Theoretische Perspektiven. In: Münkler, H./Bohlender, M./Meurer, S. (Hrsg.): Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert. – Bielefeld, S. 11-34. <https://doi.org/10.14361/9783839412299-001>
- Oelkers, N. (2012): Familialismus oder die normative Zementierung der Normalfamilie. Herausforderung für die Kinder- und Jugendhilfe. In: Böllert, K./Peter, C. (Hrsg.): Mutter + Vater = Eltern? – Wiesbaden, S. 135-154.
- Oelkers, N. (2013): Punitive Haltungen in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra*, 37, 9, S. 34-38. <https://doi.org/10.1007/s12054-013-1052-8>
- Ott, M. (2015): Begleitung, Betreuung und/oder Überwachung. Praktiken der Beobachtung und Bearbeitung von Mutterschaft in stationären Mutter-Kind-Einrichtungen des Strafvollzugs. In: Seehaus, R. Z./Rose, L./Günther, M. (Hrsg.): Mutter, Vater, Kind – Geschlechterpraxen in der Elternschaft. – Opladen, S. 259-279.
- Popkewitz, T. S. (2003): Governing the Child and Pedagogicalization of the Parent. A historical Excursus into Present. In: Bloch, M. N./Holmlund, K./Moqvist, I./Popkewitz, T. S. (Hrsg.): Governing Children, Families, and Education. Restructuring the Welfare State. – New York, S. 35-61. https://doi.org/10.1007/978-1-137-08023-3_2
- Reckwitz, A. (2015): Die Transformation der Sichtbarkeitsordnungen. *Soziopolis*. Online verfügbar unter <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/die-transformation-der-sichtbarkeitsordnungen/>, Stand 24.09.2016.
- Richter, M./Beckmann, C./Otto, H. U./Schrödter, M. (2009): Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe. In: Beckmann, C./Otto, H. U./Richter, M. (Hrsg.) (2009): Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe. Neue Praxis Sonderheft 9. – Lahnstein, S. 1-14.
- Ricken, N./Rieger-Ladich, M. (Hrsg.) (2004): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren. – Wiesbaden.
- Riedel, R./Buesching, U./Brand, M. (2017): BLIKK-Medien. Ergebnis-Präsentation 29.05.2017. Online abrufbar unter: www.rfh-koeln.de/sites/rfh_koelnDE/myzms/content/e380/e1184/e36085/e39040/e39046/29_05_2017bRR-AK-RFH-Entw_LIKK_Ergebnisse_UBERARBEITUNG-2_ger.pdf, Stand: 29.05.2017.
- Rosa, H. (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. – Berlin.
- Rose, N. (1999): Powers of Freedom: Reframing Political Thought. – London.
- Samerski, S./Henkel, A. (2015): Responsibilisierende Entscheidungen. Strategien und Paradoxien des sozialen Umgangs mit probabilistischen Risiken am Beispiel der Medizin. *Berliner Journal für Soziologie*, 25, 1, S. 83-110.
- Schäfer, R./Sann, A. (2014): Frühe Hilfen zwischen (gesundheitlicher) Familienförderung und Kinderschutz. In: Büttow, B./Pomey, M./Rutschmann, M./Schär, C./Studer, T. (2014): Sozialpädagogik zwischen Staat und Familie. Alte und neue Politiken des Eingreifens. – Wiesbaden, S. 75-89.
- Scheiwe, K. (2013): Das Kindeswohl als Grenzobjekt - die wechselhafte Karriere eines unbestimmten Rechtsbegriffs. In: Müller, B./Königter, S./Hörster, R. (Hrsg.): Grenzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge. – Wiesbaden, S. 209-232. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18953-6_9

- Schultz, S.* (2009): Zwischen Eugenik, Demografie und dem Management reproduktiver Biographien: spannungsreiche staatsrechtliche Zugänge zu Fortpflanzungspolitik. In: *Ludwig, G./Sauer, B./Wöhl, S.* (Hrsg.): Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie. – Baden-Baden, S. 183-197. <https://doi.org/10.5771/9783845220314-183>
- Sutterlüty, F./Flick, S.* (Hrsg.) (2017): Der Streit ums Kindeswohl. – Weinheim/Basel.
- Schützeichel, R.* (2018): Die Vermessung der Kindheit. Eine soziologische Untersuchung zu Praktiken des Vergleichens in Professionen, insbesondere der Elementarpädagogik. In: *Dorn, C./Tacke V.* (Hrsg.): Vergleich und Leistung in der funktional differenzierten Gesellschaft. – Wiesbaden, S. 17-39. https://doi.org/10.1007/978-3-658-17916-8_2
- Thole, W./Retkowski, A./Schäuble, B.* (Hrsg.) (2012): Sorgende Arrangements. Kinderschutz zwischen Organisation und Familie. – Wiesbaden.
- Toppe, S.* (2010): Care-Ethik und Bildung - eine neue „Ordnung der Sorge“ im Rahmen von Ganztagsbildung? In: *Moser, V./Pinhard, I.* (Hrsg.): Care – Wer sorgt für wen? – Opladen, S. 69-86.
- Vandenbroeck, M./Roose, R./De Bie M.* (2011): Governing Families in the Social Investment State. *International Critical Childhood Policy Studies*, 4, 1, S. 69-85.
- Veil, M.* (2010): Familienpolitik ohne Gleichstellungspolitik. Zu einigen Paradoxien aktueller familienpolitischer Interventionen in Deutschland. *feministische studien*, 10, 2, S. 214-228.
- Wapler, F.* (2017): Das Kindeswohl: individuelle Rechtsverwirklichung im sozialen Kontext. Rechtliche und rechtsethische Betrachtungen zu einem schwierigen Verhältnis. In: *Sutterlüty, F./Flick, S.* (Hrsg.): Der Streit ums Kindeswohl. – Weinheim/Basel, S. 14-51.
- Winker, G.* (2015): Care-Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld.
- Wutzler, M.* (2016): Verteilte Verantwortungen – Von der geschlossenen affektiven familialen Privatheit zum offenen Netz emotionalen Engagements. *Journal für Psychologie*, 24, 1, Art. 2.
- Wyness, M.* (2014): Children, Family and the State: Revisiting Public and Private Realms. *Sociology*, 48, 1, S. 59-74. <https://doi.org/10.1177/0038038512467712>